Du Jour de Noël

Autor(en): **Bellay, Joachim du**

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **52 (1944)**

Heft 50

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

gekostet hatte, durchrieselte wohlige Erquickung seinen Körper und er fühlte Helm und Harnisch nicht mehr lasten und brennen. Die Sonnenstrahlen hatten ihre tödliche Macht verloren. Seine trockenen Lippen wurden wieder weich und die roten Flammen tanzten nicht mehr vor seinen Augen.

Bevor er noch Zeit hatte, dies alles zu merken, hatte er das Kind schon zu Boden gestellt und es lief wieder fort und spielte auf der Flur. Nun begann er erstaunt zu sich selber zu sagen: Was war dies für ein Wasser, das das Kind mir bot? Es war ein herrlicher Trank. Ich muss ihm wahrlich meine Dankbarkeit zeigen.

Aber da er den Kleinen hasste, schlug er sich diese Gedanken alsobald aus dem Sinn. Es ist ja nur ein Kind, dachte er, es weiss nicht, warum es so oder so handelt. Es spielt nur das Spiel, das ihm am besten gefällt. Findet es vielleicht Dankbarkeit bei den Bienen oder bei den Lilien? Um dieses Knäbleins willen brauche ich mir keinerlei Ungemach zu bereiten. Es weiss nicht einmal, dass es mir beigestanden hat.

Auf der Flucht

Ein paar Tage darauf ritt der Kriegsknecht durch die furchtbare Bergwüste, die sich über den südlichen Teil von Judäa erstreckt. Er verfolgte noch immer die drei Flüchtlinge aus Bethlehem, und er war ausser sich, dass diese fruchtlose Jagd niemals ein Ende nahm.

«Es sieht wahrlich aus, als wenn diese Menschen die Gabe hätten, in den Erdboden zu versinken», murrte er. «Wieviele Male bin ich ihnen in diesen Tagen so nah gewesen, dass ich dem Kinde gerade meine Lanze nachschleudern wollte, und dennoch sind sie mir entkommen! Ich fange zu glauben an, dass ich sie nie und nimmer einholen werde.»

Er fühlte sich mutlos wie einer, der zu merken glaubt, dass er gegen etwas Uebermächtiges ankämpfe. Er fragte sich, ob es möglich sei, dass die Götter diese Menschen vor ihm beschützten.

«Es ist alles vergebliche Mühe. Besser, ich kehre um, ehe ich vor Hunger und Durst in dieser öden Wildnis vergehe!» sagte er einmal ums andere zu sich selber.

Aber dann packte ihn die Furcht davor, was ihn bei der Heimkehr erwartete, wenn er unverrichteter Dinge zurückkäme. Er war es, der nun schon zweimal das Kind hatte entkommen lassen. Es war nicht wahrscheinlich, dass Voltigius oder Herodes ihm so etwas verzeihen würde.

«Solange Herodes weiss, dass eins von Bethlehems Kindern noch lebt, wird er immer unter derselben Angst leiden», sagte der Kriegsknecht. «Das Wahrscheinlichste ist, dass er versuchen wird, seine Qualen dadurch zu lindern, dass er mich ans Kreuz schlagen lässt.»

Es war eine heisse Mittagsstunde und er litt furchtbar auf dem Ritt durch diese baumlose Felsgegend, auf einem Wege, der sich durch tiefe Talklüfte schlängelte, wo kein Lüftchen sich regte. Pferd und Reiter waren dem Umstürzen nahe.

Seit mehreren Stunden hatte der Kriegsknecht jede Spur von den Fliehenden verloren, und er fühlte sich mutloser denn je.

Ich muss es aufgeben, dachte er. Wahrlich, ich glaube nicht, dass es der Mühe lohnt, sie weiter zu verfolgen. Sie müssen in dieser furchtbaren Wüstenei ja so oder so zugrunde gehen.

Während er diesen Gedanken nachhing, gewahrte er in einer Felswand, die sich nahe dem Wege erhob, den gewölbten Eingang einer Grotte.

Sogleich lenkte er sein Pferd zu der Grottenöffnung. Ich will ein Weilchen in der kühlen Felshöhle rasten, dachte er. Vielleicht kann ich dann die Verfolgung mit frischer Kraft aufnehmen.

Als er gerade in die Grotte treten wollte, wurde er von etwas Seltsamem überrascht. Zu den Seiten des Einganges wuchsen zwei schöne Lilienstauden. Sie standen hoch und aufrecht, voller Blüten. Sie verbreiteten einen berauschenden Honigduft und eine Menge Bienen umschwärmten sie. Dies war ein so ungewohnter Anblick in dieser Wüste, dass der Kriegsknecht etwas Wunderliches tat. Er brach eine grosse, weisse Blume und nahm sie in die Felshöhle mit.

Die Grotte war weder tief noch dunkel, und so wie er unter ihre Wölbung trat, sah er, dass schon drei Wanderer da weilten. Es waren ein Mann, eine Frau und ein Kind, die ausgestreckt auf dem Boden lagen, in tiefen Schlummer gesunken.

Niemals hatte der Kriegsknecht sein Herz so pochen fühlen wie bei diesem Anblick. Es waren gerade die drei Flüchtlinge, denen er so lange nachgejagt war. Er erkannte sie alsogleich. Und hier lagen sie schlafend, ausserstande, sich zu verteidigen, ganz und gar in seiner Gewalt.

Sein Schwert fuhr rasselnd aus der Scheide, und er beugte sich hinunter über das schlummernde Kind.

Behutsam senkte er das Schwert zu seinem Herzen und zielte genau, um es mit einem einzigen Stosse aus der Welt schaffen zu können.

Du Jour de Noël

La Terre au Ciel, l'Homme à la Deité
Sont assemblez d'un nouveau mariage:
Dieu prenant corps, sans faire au corps outrage,
Naist aujourd'huy de la viriginité.

La Vierge rend à la Divinité
Son sainct depost, dont le Monde est l'ouvrage,
Mais aujourd'huy il a fait d'avantage,
S'estant vestu de nostre humanité.

Il a plus fait: car si du corps humain
Tenant la vie, et la mort en sa main,
Il s'est rendu mortel par sa naissance.

Ne s'est-il pas luymesme surmonté?
Cest œuvre là demonstre sa puissance,
Et cestuy-cy demonstre sa bonté.

Joachim du Bellay (XVIe siècle).

Mitten im Zustossen hielt er einen Augenblick inne, um das Gesicht des Kindes zu sehen. Nun er sich des Sieges sicher wusste, war es ihm eine grausame Wollust, sein Opfer zu betrachten.

Aber als er das Kind sah, da war seine Freude womöglich noch grösser, denn er erkannte das kleine Knäblein wieder, das er mit Bienen und Lilien auf dem Felde vor dem Stadttor hatte spielen sehen.

Ja, gewiss, dachte er, das hätte ich schon längst begreifen sollen. Darum habe ich dieses Kind immer gehasst. Es ist der verheissene Friedensfürst.

Er senkte das Schwert wieder, indes er dachte: Wenn ich den Kopf dieses Kindes vor Herodes niederlege, wird er mich zum Anführer seiner Leibwache machen.

Während er die Schwertspitze dem Schlafenden immer näher brachte, sprach er voll Freude zu sich selber: «Diesmal wenigstens wird niemand dazwischenkommen und ihn meiner Gewalt entreissen!»

Aber der Kriegsknecht hielt noch die Lilie in der Hand, die er am Eingang der Grotte gepflückt hatte, und während er so dachte, flog eine Biene, die in ihrem Kelch verborgen gewesen war, zu ihm auf und umkreiste summend ein ums andere Mal seinen Kopf.

Der Kriegsknecht zuckte zusammen. Er erinnerte sich auf einmal der Bienen, denen das Knäblein beigestanden hatte, und ihm fiel ein, dass es eine Biene gewesen war, die dem Kinde geholfen hatte, vom Gastmahl des Herodes zu entrinnen.

Dieser Gedanke versetzte ihn in Staunen. Er hielt das Schwert still und blieb stehen und horchte auf die Biene.

Nun hörte er das Summen des kleinen Tierchens nicht mehr. Aber während er so ganz still stand, atmete er den starken, süssen Duft ein, der von der Lilie ausströmte, die er in der Hand hielt.

Da musste er an die Lilien denken, denen das Knäblein beigestanden hatte, und er erinnerte sich, dass es ein Büschel Lilien war, die das Kind vor seinen Blicken verborgen und ihm geholfen hatten, durch das Stadttor zu entkommen.

Er wurde immer gedankenvoller und er zog das Schwert an sich.

«Die Bienen und die Lilien haben ihm seine Wohltaten vergolten», flüsterte er sich selber zu.

Er musste daran denken, dass der Kleine einmal auch ihm eine Wohltat erwiesen hatte, und eine tiefe Röte stieg in sein Gesicht. «Kann ein römischer Legionär vergessen, einen empfangenen Dienst zu vergelten?» flüsterte er. Er kämpfte einen kurzen Kampf mit sich selbst. Er dachte an Herodes und an seine eigene Lust, den jungen Friedensfürsten zu vernichten.

«Es steht mir nicht wohl an, dieses Kind zu töten, das mir das Leben gerettet hat», sagte er schliesslich.

Und er beugte sich nieder und legte sein Schwert neben das Kind, damit die Flüchtlinge beim Erwachen erführen, welcher Gefahr sie entronnen waren.

Da sah er, dass das Kind wach war. Es lag und sah ihn mit seinen schönen Augen an, die gleich Sternen leuchteten.

Und der Kriegsknecht beugte sein Knie vor dem Kinde.

«Herr, du bist der Mächtige,» sagte er. «Du bist der starke Sieger. Du bist der, den die Götter lieben. Du bist der, der auf Schlangen und Skorpione treten kann.»

Er küsste seine Füsse und ging dann sacht aus der Grotte, indes der Kleine dalag und ihm mit grossen, erstaunten Kinderaugen nachsah.

Selma Lagerlöf.